

Nobelpreisträger Milton Friedman

Deutsche Sparkassenzeitung, Nr. 79, 22.10.1976, Seite 1

Der Träger des Nobelpreises für Wirtschaftswissenschaften des Jahres 1976 heißt Milton Friedman, am 31. Juli 1912 in Brooklyn geboren, heute Professor an der Universität von Chicago. Damit wird König Carl von Schweden am 10. Dezember dieses Jahres durch die offizielle Übergabe des Preises, der außerdem mit rund 394 000 DM dotiert ist, einen Mann ehren, der sicherlich der bekannteste, vielleicht aber auch der umstrittenste Nationalökonom unserer Tage.

Bekanntgeworden ist Friedman durch seine Kritik an der vor allem in den USA und Großbritannien nach dem 2. Weltkrieg herrschenden Theorie und der darauf aufbauenden Wirtschaftspolitik, die eng mit dem Namen Keynes verbunden ist, und die man deswegen auch „Keynesianismus“ nennt. Umstritten ist er deswegen, weil diese seine Kritik am Keynesianismus wiederum auf eine Antikritik gestoßen ist und weil die wirtschaftspolitischen Schlußfolgerungen, die Friedman aus seiner eigenen Theorie gezogen hat, für manche weder als wünschenswert noch als realisierbar angesehen werden,

Ohne Keynes keinen Nobelpreis für Friedman

Um es noch kürzer zu fassen: Ohne Keynes gäbe es keinen Nobelpreisträger Friedman. Will man über Friedman etwas aussagen, muß man bei Keynes anfangen. John Maynard Keynes veröffentlichte 1936, als der diesjährige Nobelpreisträger 24 Jahre alt war, sein berühmtes Werk „The General Theory of Employment, Interest and Money“, das die damalige Wirtschaftstheorie revolutionierte.

Keynes lehnte die damals herrschende „klassische“ Theorie ab, die davon ausging, daß das marktwirtschaftlich-kapitalistische System „von selbst“ durch das Wirken des Preismechanismus zu einem Gleichgewicht bei Vollbeschäftigung hintendiere. Die große Depression der 30er Jahre mit Arbeitslosenquoten von über 25 Prozent lieferte dafür genügend Anschauungsmaterial. Seine Theorie lautete dagegen: Produktion, Beschäftigung und Volkseinkommen sind eine Funktion der volkswirtschaftlichen Nachfrage. Seine Therapie: Sind die privaten Konsumenten und Investoren weder willens noch fähig, die für die Vollbeschäftigung notwendige Nachfrage zu entfalten, müsse der Staat die fehlende Nachfrage schaffen. Die Geldpolitik wirke nur höchst indirekt über den Zins und schließlich die Investitionen auf die Gesamtnachfrage und damit auf Beschäftigung und Produktion ein.

Die Beseitigung der Arbeitslosigkeit wurde dann allgemein als Bestätigung der Keyneschen Lehre angesehen. Dann kam der 2. Weltkrieg. Nach dem 2. Weltkrieg erwarteten die Keynesianer — die Lehre von Keynes und seiner Schüler war mittlerweile zur herrschenden Lehre an den Universitäten und in der Wirtschaftspolitik in den USA und in Großbritannien geworden — eine neue Depression. Doch diese kam nicht. Vielmehr führte die auf keynesianischem Gedankengut beruhende Politik des billigen Geldes in den USA und Großbritannien, die die Zinssätze niedrig halten sollte, zu einer „trabenden“ Inflation.

Wirksamkeit der Geldpolitik

Dies war die Situation, in der Milton Friedman seinen Feldzug gegen die Keynesianer eröffnete. Zunächst wies er im Rahmen einer voluminösen empirischen Studie, die er zusammen mit Anna Schwartz verfaßte, nach, daß die große Depression der 30er Jahre geradezu ein (ne-

gatives) Paradebeispiel für die Wirksamkeit der Geldpolitik darstelle und nicht etwa deren Wirkungslosigkeit zeige, wie die Keynesianer anzunehmen geneigt sind. Des weiteren klingt schon in dieser Studie an, was Friedman später auch explizit hervorgehoben hat: die Überzeugung, daß der private Sektor stabil ist und daß die Instabilität von der Wirtschaftspolitik verursacht wird. Damit wird deutlich, daß Friedman zu Gedankengängen zurückkehrte, die vorkeynesianisch sind: der Glaube an die Selbstheilungskräfte der privaten Wirtschaft und das Mißtrauen gegenüber staatlichen Eingriffen in den Wirtschaftsprozess. Gerade diese Ideen, die Friedman ja mit den deutschen (Neo)-Liberalen teile, hat ihm den Beifall derjenigen eingetragen, die „von Haus aus“ gegen jegliche Staatseingriffe Sturm laufen, und diejenigen zu seinen Feinden gemacht, die Staatsinterventionen positiv gegenüberstehen .

Wenn schon wirtschaftspolitische Eingriffe sein müssen, dann, so lautet Friedmans Credo, sollte der Staat auf gar keinen Fall eine Stop-and-Go-Politik betreiben, Verstärkung sei das Gebot der Stunde. Um ihn selbst zu Wort kommen zu lassen: „Wir sind der Ansicht, daß eine automatische Politik mit festen Wachstumsraten der Geldmenge — von Monat zu Monat, jahraus, jahrein — einen stabilen monetären Rahmen für das wirtschaftliche Wachstum bieten würde, ohne selbst ein Störfaktor und Quelle von Instabilität zu sein.“

Dieses Zitat macht hoffentlich auch deutlich, daß alle diejenigen einem Irrtum unterliegen, die da meinen, daß Friedman und seine Anhänger, die „Monetaristen“, von der Geldmengensteuerung alles Heil dieser Welt erwarten. Zwar wird die Rolle des Geldes von ihnen stark betont und die keynesianische Vorliebe für fiskalpolitische Maßnahmen stark angegriffen, aber die Möglichkeiten der Geldpolitik für eine „Fein-Steuerung“ der Wirtschaft werden doch recht skeptisch beurteilt. (Friedman sagt dazu: „Wir befinden uns in der Gefahr, der Geldpolitik eine größere Rolle zuzuschreiben, als sie ausfüllen kann, in der Gefahr, von ihr die Bewältigung von Aufgaben zu verlangen, die sie nicht erfüllen kann.“)

Praktische Folgen

Ähnlich wie bei Keynes hatten auch Friedmans Theorien praktische Folgen. Friedman selbst war unter der Präsidentschaft Nixons der einflußreichste wirtschaftspolitische Berater. Friedmanianer bekleiden heute in den USA wichtige wirtschaftspolitische Posten. Aber nicht nur in den USA ist der Monetarismus auf dem Vormarsch. Viele der jungen Ökonomen an den deutschen Hochschulen sind Friedmanianer. Was aber noch viel wichtiger ist: die Deutsche Bundesbank strebt seit einiger Zeit das Ziel an, die Zentralbankgeldmenge jährlich um 8 Prozent steigen zu lassen und hat (damit) monetaristisches Gedankengut übernommen. Ebenfalls ins monetaristische Fahrwasser gekommen ist der Sachverständigenrat, der die Fiskalpolitik von ihren stabilitätspolitischen Aufgaben entbinden und diese Aufgabe nur noch der Geldpolitik übertragen will.

Haben somit Friedman und seine Schule gegen die Keynesianer auf ganzer Linie gesiegt? Die wirtschaftswissenschaftliche Auseinandersetzung ist zwar noch voll im Gange. Sie hat aber geradezu einen dialektischen Verlauf genommen: Standen sich anfangs die beiden Lehren unversöhnlich gegenüber, so fragt sich heute der etwas oberflächliche Betrachter, wo eigentlich noch unüberbrückbare Meinungsunterschiede bestehen. Hinzugekommen ist noch, daß ein junger schwedischer Nationalökonom eine ganz neue Interpretation von Keynes geliefert hat, die ihn eher als Vorläufer der Monetaristen und als einen Gegner des orthodoxen Keynesianismus ausweist.

Bei der wirtschaftspolitischen Kontroverse muß man unterscheiden zwischen der Frage nach den „richtigen“ Zielen einerseits und nach den „richtigen“ Maßnahmen andererseits. Fried-

man hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß für ihn die Inflationsbekämpfung Priorität hat. Will man den Reden der Politiker Glauben schenken, so gewinnt man den Eindruck, als ob zumindest die absolute Priorität des Vollbeschäftigungszieles aufgegeben wäre. Doch hier sind Zweifel am Platze. Der Nationalökonom H. G. Johnson sieht in dem Tatbestand, daß die Monetaristen das gesellschaftlich weniger relevante Ziel präferieren, die Rechtfertigung für seine Prognose, daß sich die monetaristische Gegenrevolution totlaufen wird.

Hat Friedman den Nobelpreis verdient?

In dem Streit um die „richtigen“ wirtschaftspolitischen Maßnahmen scheint sich auch eine Symbiose zwischen Monetarismus und Keynesianismus anzubahnen. Einerseits ist die Friedmansche Skepsis, allgemein gegenüber dem keynesianischen Optimismus, die Wirtschaft „feinsteuern“ zu können und speziell gegenüber dem Einsatz fiskalpolitischer Maßnahmen, heute Allgemeingut der Wirtschaftspolitik.

Andererseits ist Mißtrauen angebracht gegenüber den monetaristischen Beteuerungen, daß die Klassiker recht haben in ihrer Auffassung, daß die private Wirtschaft auf Dauer ohne staatliche Eingriffe zu einem Gleichgewicht hintendiere, Auf Dauer - langfristig - mag das vielleicht sein, aber hier gilt Keynes Wort: „In the long run we are all dead“.

Hat Milton Friedman den Nobelpreis „verdient“? Wer dem Anführer einer Revolution, und sei es auch „nur“ eine Konterrevolution, positiv gegenübersteht, muß diese Frage bejahen. Friedman hat provoziert, er hat das keynesianische Establishment in Verwirrung gestürzt, er hat erstarrte Lehrbuchweisheiten wieder in Frage gestellt. Das sollten auch jene positiv anmerken, die die politischen Implikationen der Friedmanschen Lehren ablehnen. Fortschritt ist nur möglich, wenn es auch in Zukunft „Friedmans“ gibt. Vielleicht muß bald wieder ein neuer „Friedman“ her, der gegen die jetzt herrschende monetaristische Orthodoxie zu Felde zieht.